JOSÉ UND ELISA

Fischerroman von der asturischen Küste • Von Armando Palacio Valdés

Berechtigte Uebertragung aus dem Spanischen von Paula Saatmann. Verlag Karl Köhler & Co., Berlin-Zehlendorf. Nachdruck verboten

8. Fortsetzung.

Elisas Blicke suchten eifrig auf der weiten Meeresfläche die Fischerboote, die sich meist auf der Höhe von Rodillero zu halten pflegten und in der Entfernung sich fast in dem grauen Dunst des Horizonts verloren. Sie zählte liebevoll die weißen Punkte und bemühte sich, das Boot ihres Liebsten herauszufinden. „Das da drüben links, ein wenig abseits, das muß es sein; man kennt es an seinem weißeren Segel, — natürlich, es ist ja neu! Und überhaupt geht er immer gern ein wenig abseits und ist gern unabhängig . . . Keiner wittert den Fisch so gut wie er . . ." Und sich in dieser Illusion wiegend, verfolgte sie eifrig alle Bewegungen seines Bootes, das bald außer Sicht kam, bald sich wieder näherte.

Zuweilen bemerkte sie, daß alle vorzeitig Kurs auf den Hafen nahmen. Dann zog sie ein trübes Gesicht und rief: „O weh! Heut' gibt's nicht viel Bonito." Aber im tiefsten Herzenswinkel stritt die Freude mit dem Kummer; denn auf diese Weise würde sie ihren Liebsten früher wiedersehen. Sie wartete noch eine Weile, bis sie sie nach und nach aus dem aschgrauen Dunst hervorkommen und im Lichten fahren sah. Mit ihren spitzen, weißen Segeln glichen sie Geistern, die sacht über das Wasser glitten. Und als ob sie einem Zeichen von unsichtbarer Hand gehorchten, näherten sich jetzt alle einander und bildeten bald ein kleines Geschwader. Erst wenn sie schon ganz nahe waren, stieg sie schnell ins Dorf hinab. Niemand, selbst José nicht, erzählte sie von diesen Augenblicken des Glückes, die sie in der Einsamkeit des Stephansberges genoß.

Die Zeit verging; zwar nicht so schnell, wie unsere Liebenden gewünscht hätten, aber doch viel schneller, als Frau Isabel lieb war. Diese konnte an Elisas Heirat nicht ohne Zorn und Schrecken denken; denn wenn sie zustande kam, dann mußte die Konservenfabrik und anderes Eigentum ihres verstorbenen ersten Mannes in die Hände ihres Schwiegersohnes übergehen. Und obwohl sie daher entschlossen war, diese Heirat mit allen Kräften zu hintertreiben, so war es ihr doch nicht recht, ihren Widerstand offen kundtun zu müssen, da sie fürchtete, daß sich Elisa aus Liebe zu einer Tat der Widersetzlichkeit hinreißen lassen könnte. Daher schmiedete sie Pläne und suchte einen Ausweg, diese Verbindung rückgängig zu machen und das Versprechen zurückzunehmen, das man ihr abgerungen hatte. Schließlich glaubte sie, ein sicheres Mittel gefunden zu haben — ein abscheuliches, das ihr wahrscheinlich ein böser Dämon eingab, als sie eines Nachts schlaflos im Bett lag.

Im Dorfe lebte ein junger Bursch, der bei den Leuten als blöde und verrückt galt, der Sohn des Küsters der Pfarre. Er war schon zwanzig Jahre alt, konnte nicht lesen und tat nichts als die Glocken läuten (das allerdings meisterhaft) und einsam am Strande herumlaufen und in den Felsspalten Muscheln, Krebse und Polypen suchen, was er ebenfalls meisterlich verstand.

Die Jungen machten sich über ihn lustig und liefen ihm oft mit Geschrei auf der Straße nach. Was den armen Rufo, so hieß er, am meisten verdroß, war, wenn er hören mußte, daß sein Haus einfiele. Und das genügte, daß die kleine Bande ihn unermüdlich damit quälte. Wo er auch sein mochte, immer hörte er eine Kinderstimme, bald nah, bald ferner, meist aber aus der Ferne, ihm nachrufen: „Es fällt ein, Rufo, es fällt ein!" Der arme Junge wurde so wütend, wenn er das hörte, wie wenn es die größte Beleidigung wäre; seine Augen sprühten, und es kam ihm Schaum vor den Mund, und in dieser Verfassung lief er dem betreffenden Jungen nach, der natürlich schleunigst Fersengeld gab. Gelegentlich hatte ihn auch solch ein Wutanfall ohnmächtig zu Boden fallen lassen. Den Erwachsenen tat er leid, und sie pflegten den bösen Buben ihre Grausamkeit strenge vorzuhalten, wenn sie einmal Zeuge einer solchen Szene waren.

Nun war es bekannt im Dorfe, daß Rufo glühende Leidenschaft für die Tochter der Frau Isabel hegte. Auch das mußte dazu herhalten, ihn aufzuziehen, doch waren es diesmal die Männer, die sich darin gefielen. Wenn er an einer Gruppe von Fischern vorüberkam, so rief man ihn fast immer an, um ihm irgendeine Neuigkeit über Elisa mitzuteilen. Einmal sagten sie ihm, sie hätte am Morgen geheiratet, worüber der arme Tropf vor Schrecken erstarrte; ein andermal rieten sie ihm, er solle bei Frau Isabel um ihre Hand bitten; denn sie wüßten aus sicherer Quelle, daß das Mädchen in ihn verliebt sei; oder daß er sie entführen solle, falls die Mutter nicht einwillige, sie glücklich zu machen. Auch zogen sie Josés Namen in diese Fopperei hinein, sprachen schlecht von ihm, nannten ihn häßlich, ränkesüchtig und einen schlechten Fischer, worüber der Blöde lachte und Freudensprünge machte; und indem sie José mit ihm verglichen, machten sie ihm mit ernsten Mienen weis, daß Rufo ein unvergleichlich stattlicherer Bursche sei, und wenn er auch nicht so viel Fische finge, dafür um so besser die Glocken läutete. Und so kam es, daß, je mehr im Herzen des Tölpels die Liebe zu Elisa wuchs, desto mehr auch der Haß gegen José zunahm, den er als seinen Todfeind betrachtete, so daß er ihm nie begegnete, ohne ihm zornige Blicke zuzuwerfen und Schimpfworte zu murmeln, worüber natürlich der glückliche Fischer nur lachte.

Auch Elisa lachte über diese Liebe, die dennoch ein wenig ihrer weiblichen Eitelkeit schmeichelte; denn Bewunderung wird immer gut aufgenommen, selbst wenn sie von den Dummen stammt. Wenn sie Rufo auf der Straße begegnete, dann sprach sie freundlich und in mütterlichem Tone mit ihm wie mit einem Kinde. Es machte ihr Spaß, wenn er wie ein treuer Hund um sie herumschwänzelte, und sie versprach ihm, ihn zu heiraten, wenn er immer schön brav seinem Vater gehorche und die Kinder nicht schlüge. Und Rufo fragte eifrig: „Wann denn?"

„Freundchen, das weiß ich nicht. Frag den Santo Cristo, vielleicht sagt er's dir." Daraufhin lag der Arme stundenlang in der Kirche auf den Knien und fragte den berühmten Christus von Rodillero, wann er Hochzeit halten würde, ohne eine Antwort zu erhalten. „Er will noch nicht, daß wir heiraten", sagte Elisa, „hab Geduld und sei brav, dann wird er sich schon erweichen . . ."

Frau Isabel wollte sich der Leidenschaft dieses Toren bedienen, um die Verbindung ihrer Tochter mit José zu hintertreiben oder wenigstens hinauszuschieben. Eines Tages ging sie am Meeresufer spazieren, wo sie wußte, daß Rufo auf dem Krebsfang war, und tat so, als träfe sie ihn ganz zufällig.

„Na, wie geht's, Rufo? Gibt's viele?"

Der Narr blickte auf und lächelte, als er Elisas Mutter erkannte.

„Ebbe — wenig fangen", sagte er in der ihm eigenen abgerissenen Sprechweise.

„Et was, es sind gar nicht so wenige", sagte Frau Isabel und warf einen Blick in das Körbchen, in dem er seinen Fang geborgen hatte. „Dein Vater hat's gut; alle Tage bringst du ihm einen Korb voll Krebse heim."

„Vater mag keine Krebse . . . wirft sie alle auf Straße, schlägt R. so mit dem Stock . . ."

„Schlägt er dich, weil du Krebse fängst?"

„Ja, Frau Isabel."

„Dann weiß dein Vater nicht, was gut schmeckt; die Krebse sind doch kostbar. Hör mal, wenn dein Vater sie nicht will, dann bring sie mir. Elisa mag sie schrecklich gern."

Das magere, blöde Gesicht des Jungen belebte sich plötzlich, als er Elisa nennen hörte. „Mag Elisa Krebse?"

„Sehr gern!"

„Alle Elisa . . . alle Elisa!" sagte er begeistert und zeigte mit beiden Händen auf das ganze Ufer.

„Danke, Rufo, danke! Du hast wohl Elisa sehr gern?"

„Ja, Frau Isabel, ich Elisa sehr gern."

„Würd'st du sie denn wohl gern heiraten?"

Das Gesicht des armen Jungen verzog sich sonderbar, wie er lächelte. Er war verwirrt und beschämt und sah Frau Isabel an, ohne es zu wagen, Antwort zu geben.

„Na, sag doch, möchtest du sie heiraten?"

„Das wollt Ihr nicht", sagte er schließlich schüchtern.

„Ich wollte nicht? Wer sagt das?"

„Ihr wollt José . . ."

„Ach was! Wenn José arm wäre, wollt' ich ihn nicht zum Schwiegersohn. Du gefällst mir besser; du bist ein hübscher Junge, und in Rodillero kann keiner die Glocken läuten wie du."

„José kann das nicht!" sagte der Blöde triumphierend.

„Keine Ahnung! Der kann nur Bonito und Kabeljau fangen . . ."

„Und Seebrassen", bemerkte Rufo und ließ den Kopf hängen.

„Meinetwegen auch Seebrassen. Und was tut das? Du dagegen suchst Krebse . . . und Polypen . . . und Kopfmuscheln . . . und große Muscheln . . . und Seeigel . . . und Austern. Außerdem: du fischest ganz allein, ohne Hilfe von andern, José hingegen müssen seine Kameraden helfen. Sag mir mal gefälligst, was José fischen würde, wenn er das Boot nicht hätte!"

„Er hat zwei", bemerkte Rufo wieder betrübt.

„Na ja, aber das alte ist nicht mehr viel wert. Wenn das neue nicht wäre . . . wenn das neue nicht wäre, dann gäb ich ihm Elisa nicht, verstehst du?"

Die wasserblauen, glanzlosen Augen des Toren blitzten einen Augenblick zornig auf. „Ich neues Boot in Grund bohren!" rief er und schlug mit der Zange, die er in der Hand hatte, auf den Felsen.

„Denn José hat Verpflichtungen", fuhr die Alte fort, als ob sie diese Worte nicht gehört hätte. „Er muß seine Mutter ernähren, die bald nicht mehr wird arbeiten können, während du frei und unabhängig bist. Dein Vater verdient genug zu seinem Unterhalt. Zudem hast du einen reichen Bruder in Habana . . ."

„Er hat 'ne Uhr . . .", unterbrach sie Rufo.

„Ja, das weiß ich."

„Und goldene Kette hängt ihm . . ."

(Fortsetzung folgt)

Aus aller Welt

Ungewollter Selbstmord.

Paris, 27. Jan. Ein ungewöhnlicher Todesfall ereignete sich in einem Städtchen des Departements Ain. Ein 74 Jahre alter, nicht mehr ganz zurechnungsfähiger Mann hatte in der Nacht ein Fenster seines Zimmers geöffnet und seinen Kopf durch die Gitterstäbe gepreßt. Unglücklicherweise gelang es ihm nicht mehr, den Kopf zurückzuziehen. Bei seinen vergeblichen Versuchen, sich zu befreien, schlug er eine Fensterscheibe ein. Die herabstürzenden Glassplitter durchschnitten dabei die Halsschlagader des Unglücklichen, der langsam verblutete, ohne daß die Nachbarn etwas von dem Unfall bemerkten. Der Tote wurde von einem Freunde aufgefunden, der ihm täglich das Essen brachte.

Sechs Dutzend Nägel im Magen.

Mailand, 27. Jan. In einem Triester Krankenhaus wurde ein 23jähriger Landwirt operiert, in dessen Magen sich 72 Eisennägel von mehreren Zentimetern Länge befanden, die ein Gewicht von insgesamt 750 Gramm hatten. Die Operation ist vollkommen geglückt, so daß der Mann, der offenbar unter Geistesstörungen leidet, am Leben bleibt.

Säbelduell zweier Pariser Anwälte.

Paris, 27. Jan. Im Prinzenpark von Paris trugen zwei Pariser Anwälte ein Säbelduell aus. Als Unparteiischer amtierte der Generalsekretär des französischen Fechterverbandes. Nach mehreren Gängen wurde einer der Duellanten am rechten Arm getroffen. Eine Versöhnung zwischen beiden Gegnern erfolgte nicht.

Der Direktor des Budapester Nationaltheaters in Berlin eingetroffen

Berlin, 27. Jan. Der Direktor des National- (Staats-) Theaters in Budapest Antal von Nemeth ist am Sonnabend in Berlin eingetroffen. Der Zweck seiner Reise ist, mit deutschen Theaterkreisen bekannt zu werden, Vorstellungen in einzelnen deutschen Staatstheatern zu besuchen und hauptsächlich, um die Inszenierung Hanns Johsts „Thomas Paine" anzusehen. Dieses Stück ist von Franz Fiala in die ungarische Sprache übersetzt und soll im März d. J. am Nationaltheater in Budapest gespielt werden. Bei seinem Besuch wird sich Direktor von Nemeth auch „Hamlet" ansehen und mit Intendant Gründgens sowie mit dem Präsidenten der Reichstheaterkammer Fühlung aufnehmen.

Zwei Tote beim Absturz eines Militärflugzeuges.

Rotterdam, 27. Januar. In der Nähe des Flughafens Waalhaven stürzte am Freitag bei einem Uebungsflug ein zweisitziges Militärflugzeug ab. Dabei wurden die Insassen, zwei Fliegerleutnants, getötet. Die Ursache des Unglücks konnte noch nicht ermittelt werden. In der Nähe weilende Bauern hörten kurz vor dem Unfall einen heftigen Knall, worauf sich die beiden Tragflächen vom Rumpf des Flugzeuges lösten. Das Flugzeug stürzte dann senkrecht zu Boden. Der Motor war drei Meter tief in den Boden eingedrungen.

Für über 135 000 RM. Strom gestohlen.

Regensburg, 27. Januar. In der Zeit vom Juni 1931 bis Juli 1935 sind im Portlandzementwerk Burglengenfeld heimlich vom Oberpfalzwerk insgesamt Strommengen von 135 000 RM. entnommen worden, ohne daß Zahlung hierfür geleistet wurde. Mit dieser Angelegenheit hatte sich nun das Schöffengericht in Regenzburg zu befassen. Es verurteilte am Freitag nach 17stündiger Verhandlung den angeklagten Fabrikdirektor Dr. Brans wegen Betrugs zu zwei Monaten Gefängnis und 6000 RM. Geldstrafe. Zwei weitere leitende Angestellte erhielten je drei Monate Gefängnis.

Von Drillingen entbunden.

Hohensalza, 27. Januar. Im hiesigen Krankenhaus wurde die Frau des Dr. Zielinski aus Montwy von Drillingen entbunden. Es handelt sich um drei gesunde Knaben.

Das tschechoslowakische Konsulat in Posen aufgehoben.

Prag, 27. Januar. Vor zwei Monaten hat die polnische Regierung den tschechoslowakischen Konsuln in Posen und Krakau das Exequatur entzogen, worauf die beiden Beamten Posen verlassen haben. Nun hat, wie das tschechische Legionärsblatt „Narodni Osvobozeni" meldet, die Prager Regierung das Konsulat in Posen überhaupt aufgehoben. Die endgültige Schließung soll bis zum 1. April erfolgen. Nach dem Blatt ist es wahrscheinlich, daß auch das tschechoslowakische Konsulat in Krakau aufgehoben werden wird.

Adler von zweieinhalb Meter Flügelspannung.

Konitz, 27. Januar. Der Förster Zemin aus Neuwelt bei Gorzno konnte einen Adler herunterschießen. Der erlegte Adler hatte eine Flügelspanne von zweieinhalb Meter.

Gerichtliches Nachspiel zum Brand der „Morro Castle".

Newyork, 27. Januar. Die Geschworenen beim Bundesgericht befanden den stellvertretenden Kapitän der „Morro Castle", William Warms, den Chefingenieur, die New York and Cuba Mail Steamship Co., sowie deren leitenden Direktor Henry Cabaud der verbrecherischen Fahrlässigkeit schuldig. Die Festsetzung des Strafmaßes erfolgt am Dienstag. Die Höchststrafe beträgt 10 Jahre Gefängnis und 10 000 Dollar Geldstrafe.

Bei dem Brand des Schiffes Morro Castle im Herbst 1934 fanden bekanntlich 124 Personen den Flammentod.

Der Meisterschuß als Detektiv

Zwischenfall auf einem Rummelplatz in Neapel

Rom, 27. Jan.

Auf eine gewiß originelle Weise konnte dieser Tage einem berüchtigten Langfinger in Neapel das Handwerk gelegt werden. In Neapel fand gerade ein Jahrmarkt statt, der von den immer festesfreudigen Einwohnern der Stadt in großen Scharen besucht wurde. Unter den vielen, die sich den Rummel auch ansahen, befand sich ein in Neapel in Garnison liegender Soldat. Der Soldat trat alsbald an einen Schießstand heran, um dort sein Glück zu versuchen. Das Schießen schien dem Mann recht viel Spaß zu machen, denn er ließ sich sein Gewehr immer wieder laden. Endlich gelang ihm auch der ersehnte Meisterschuß. Er traf mitten ins Schwarze. In diesem Augenblick flammte ein Blitzlicht auf, und der Meisterschütze wurde automatisch photographiert. Die Mamsell mit den feurigen, schwarzen Kulleraugen, die den Schießstand bediente, reichte dem Soldaten, der sich ganz stolz in die Brust warf das Konterfei.

In dem Augenblick, wo der Soldat nun zahlen wollte, mußte er zu seinem Schrecken die Feststellung machen, daß ihm inzwischen der Geldbeutel gestohlen worden war. Im Schutz der zahlreichen Neugierigen, die sich um den Meisterschützen drängten, mochte es dem Dieb nicht allzu schwer gefallen sein, seinen Diebstahl auszuführen. Der Soldat war ganz ratlos. Schließlich machte ihn einer der Umstehenden darauf aufmerksam, daß er den Vorfall doch unbedingt der Polizei melden müsse. Der Bestohlene begab sich daher auf die nächste Wache und erstattete Anzeige. Dort bat man ihn gleich, er möge doch einmal die Photographie vorzeigen, die er nach seinem Meisterschuß ausgehändigt erhalten hatte. Der Schütze selbst hatte sie in seiner Aufregung noch nicht einmal genau angesehen. Aber diese Photographie sollte zur Entlarvung des Täters führen. Ziemlich deutlich konnte man nämlich auf dem Bild hinter dem Schützen Gesicht und Figur eines Mannes beobachten, der wohl als Täter in Frage kam. Ein Blick in das Verbrecheralbum bestätigte diese Vermutung. Der Langfinger konnte am gleichen Abend auf dem Rummelplatz festgenommen werden.

Abt-Hochmeister Paul Heider gestorben

Prag, 27. Januar. Der Abt-Hochmeister des Deutschen Ritterordens, Paul Heider, ist am 25. Januar in Troppau gestorben. Paul Heider wurde 1868 in Schlesien geboren, studierte an der Innsbrucker Universität und wurde 1892 zum Priester geweiht. Lange Jahre hat er als Seelsorger in schlesischen Gebieten gewirkt. 1917 wurde er zum Propst von Troppau, 1922 zum Generalvikar des Deutschen Ritterordens bestellt. Ein Jahr später wurde er Hochmeister. Am 1. Juni 1932 wurde er in der Wiener Deutschhauskirche in sein Amt eingeführt. Wenige Monate später wurde er mit der Würde eines Abtes ausgezeichnet. Heider war der erste Abt in der Geschichte des Ordens.

Hauptschriftleiter Georg Winkel; Vertreter Dr. Gerhard Troeger.
Verantwortlich für den politischen und Nachrichtenteil: Georg Winkel; für Lokales und Feuilleton: Dr. Gerhard Troeger; für Bilder: der Hauptschriftleiter; verantwortlicher Anzeigenleiter: Theodor Winkel, sämtlich in Dresden.
Druck und Verlag: Germania Buchdruckerei Dresden, Polierstraße 1.
D. A. XII. 35: über 4800. — Z. Zt. ist Preisliste Nr. 4 gültig.